

Mario Alberto Zambrano
Sonne, Mond und Sterne

Elf Jahre alt ist Luz Castillo, als sie in staatliche Obhut genommen wird. Ihre ältere Schwester Estrella liegt auf der Intensivstation, ihr Vater sitzt im Gefängnis, die Mutter hat die Familie vor einem Jahr verlassen. Luz, allein auf sich gestellt, zieht sich hinter eine Mauer des Schweigens zurück. Allein in ihrem Zimmer schreibt sie Tagebuch und blättert durch ein Deck Lotería-Karten. »Lass dir von den Karten helfen«, sagt man ihr. Jedes der bunten Motive – die Meerjungfrau, die Spinne, der Tod, die Sterne – lässt ihre Erinnerung Funken schlagen. Zusammengesetzt erzählen diese poetischen Momentaufnahmen von Luz' Freude und ihrem Schmerz, sie erzählen das Leben ihrer ganzen Familie.

Mario Alberto Zambrano war Tänzer, bevor er seinen ersten Roman veröffentlichte. Er lebte in Israel, den Niederlanden, Deutschland, Spanien und Japan und tanzte für Hubbard Street Dance Chicago, das Nederlands Dans Theater, das Frankfurter Ballett-Ensemble und die Batsheva Dance Company. Sowohl als Tänzer wie auch als Schriftsteller wurde er vielfach ausgezeichnet. *Lotería*, sein erster Roman, der im Deutschen unter dem Titel *Sonne, Mond und Sterne* erschien, wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt, unter anderem ins Norwegische, Türkische, Spanische und Deutsche.

Mario Alberto Zambrano

Sonne, Mond und Sterne

Roman

Aus dem Englischen
von Birgitt Kollmann

Luchterhand Literaturverlag

Für meine Mutter

Für meinen Vater

Spielregeln

Lotería ist ein Glücksspiel und wird oft als mexikanisches Bingo bezeichnet. Der einzige wesentliche Unterschied zwischen beiden ist der, dass man für Bingo einen Spielplan mit Ziffern braucht, während man *Lotería* mit Bildern spielt.

Es gibt vierundfünfzig Karten, zu jeder gehört ein Rätsel, *un dicho*. Es gibt eine traditionelle Sammlung solcher Rätsel, doch manchmal erfinden kreative Spielleiter ihre eigenen, um die Spieler zu täuschen. Nachdem der Spielleiter das Rätsel »gesungen« hat, legen die Spieler Kronkorken, getrocknete Bohnen oder Münzen auf die entsprechenden Stellen ihrer Spielfelder, der *tablas*, auf denen vier mal vier Bilder in unterschiedlicher Folge aufgedruckt sind.

Es gibt verschiedene Varianten dieses Spiels und entsprechend viele Möglichkeiten zu gewinnen. Mal muss eine waagerechte Linie vollständig ausgefüllt sein, mal eine horizontale oder diagonale, mal die vier Ecken der

tabla, mal vier Felder in der Mitte oder auch alle sechzehn Felder.

Wichtig ist, dass derjenige, der als Erster alle Felder in der zuvor verabredeten Ausrichtung belegen konnte, laut *Loteria!* ruft, denn sobald der Spielleiter das nächste Rätsel vorträgt, kann der Spieler seinen Gewinn nicht mehr einfordern.

Ein guter Hahn kräht in jedem Hühnerhof.

33



LA ARAÑA

DIE SPINNE

In diesem Zimmer gibt es Spinnen.
DU siehst sie doch auch. Wie sie unbemerkt im Dunkeln herumkrabbeln, wie sie die Beine und den Körper bewegen. DU siehst uns doch, ¿*verdad?** Uns und das, was *wir* sehen? Und DU weißt ja wohl auch, welche Gedanken uns abends, wenn wir im Bett liegen und an die Decke starren, durch den Kopf gehen, durch unseren Kopf krabbeln wie Spinnen über Möbel. Ich habe noch nie verstanden, wieso manche Leute glauben, DU bist nur in der Kirche und sonst nirgends. Nicht bei den Menschen im Haus, nicht in ihrem Garten, nicht auf der Polizeiwache. Oder unter ihrem Bett.

Als ich das erste Mal in dieses Zimmer kam, gab es hier nur einen Schreibtisch aus Holz, einen wackligen

* Die spanischen Begriffe werden am Ende des Romans in einem Glossar übersetzt.

Stuhl und ein schmales Bett mit einer grünen Decke. Tencha meinte, dass dem Zimmer was fehlt, und hat im Blumenladen in Magnolia Park Rosen für mich gekauft und auf die Fensterbank gestellt. Ich sehe zu, wie jeden Tag mehr Blätter auf den Boden fallen. Dabei sind mir die Spinnen aufgefallen. Sie verschwinden in irgendwelchen Ritzen in der Wand, wenn Tencha mich besucht, und wenn sie weg ist, kommen sie wieder hervor. Ich sitze am Tisch und tue, was Tencha mir gesagt hat. Ich soll so viel schreiben, wie ich kann, sagt sie, und wenn es nur ein Wort ist oder ein Satz. Lass dir von den Karten helfen, Herzchen. *Échale ganas.*

Ich heiÙe Luz. Luz María Castillo. Ich bin elf Jahre alt. DU kennst mich schon seit vor meiner Geburt, bestimmt, aber ich will trotzdem ganz am Anfang anfangen. Und mit wem sollte ich denn sprechen, wenn nicht mit DIR? Seit fünf Tagen bin ich jetzt hier, und alles, was ich bei mir habe, sind Kleider für eine Woche und dieser Stapel *Lotería*-Karten. Ich soll Geduld haben und mit ihnen »kooperieren«, sagen die Leute hier, das sei das Beste, sonst schicken sie mich in die *Casa de Esperanza*. Tencha bekommt kein Sorgerecht für mich, nur wenn wir nach Mexiko zurückgehen. Aber wenn ich mit ihnen rede, würde das alles einfacher machen. Tencha hat ihnen aber doch gesagt, sie hat einen Antrag gestellt und dass sie seit acht Jahren

hier arbeitet, wieso lassen sie mich dann nicht gehen? Wieso kann ich nicht bei ihr bleiben? Ich warte auf den Tag, an dem sie hier reinkommt und mir sagt, ich soll meine Sachen packen, weil wir nach Hause gehen. Wo auch immer das ist.

Julia ist Betreuerin hier im Haus. Sie sieht aus, als wäre sie noch Studentin. Sie ist dünn und schwarz, aber sie zieht sich an wie eine *gringa*. Beim Mittagessen versucht sie mit mir zu reden. Dabei wirft sie immer die Haare zur Seite, so als wären sie ein Flügel aus Federn. Sie bringt mir auch immer Zeitschriften mit, zeigt auf irgendwelche Bilder in der *Fama* und fragt: »Gefällt dir ihre Musik? Sie ist hübsch, oder?«

Dann guckt sie mich an, als wäre ich eine aus diesen Geschichten, die in den Zehn-Uhr-Nachrichten kommen. Eine dieser Frauen, die ihre Kinder bei geschlossenen Fenstern im Auto lassen, während sie einkaufen gehen. Oder irgend so ein dreckiger Kerl, der einem Mädchen nach der Schule auflauert. Oder dieser Vater, der herausfindet, dass sein Sohn schwul ist und ihm einen Besenstiel hinten reinschiebt, bis der Junge blutet. Die Reporterin, die fürs Fernsehen über solche Sachen berichtet, steht im Krankenhaus vor dem Zimmer, in dem der Junge liegt, und hat diesen speziellen, sorgenvollen Blick. Sie guckt direkt in die Kamera und wiederholt, was der Vater zu seinem Sohn

gesagt hat, als er mit dem Besenstiel in der Hand vor ihm stand: »Ist dir die Lust aufs Schwulsein jetzt vergangen, Bürschchen?«

Ich bin Papis Tochter, aber trotzdem. Diese Geschichte eben ist wirklich passiert, der Junge war so alt wie ich, und als ich ihn im Fernsehen gesehen hab, hat er mir leidgetan. Dieser Reporterin hätte ich am liebsten ins Gesicht gespuckt wegen ihrer Art, so zu tun, als wäre sie erschüttert. Für die war das bloß eine Geschichte von vielen, aber der Junge, der muss schreckliche Schmerzen gehabt haben und außerdem Angst davor, was ihn zu Hause erwartet, wenn er aus dem Krankenhaus entlassen würde.

In einem der Zimmer auf der anderen Seite wohnt so ein Typ, Ricardo heißt er. Er hat Dreadlocks, die bis zu den Knien gehen, aber er dreht sie zusammen wie man einen Wischlappen auswringt, und wirft sie sich auf den Kopf. Einmal hab ich mit ihm im Aufenthaltsraum gegessen und *The Price Is Right* geschaut. Da hat er gemeint, er würde gern irgendwas machen, was Blasen heißt. Seine Pflegeeltern haben ihn hier abgegeben, nachdem er mit einem Messer den Küchentresen zerschnitten hat. Deswegen kriegt er hier eine Therapie. Er sagt, die *Casa de Esperanza* ist für Kinder, die sonst keiner mehr will. Als Tencha ihn gesehen hat, hat sie gemeint, ich soll mich von ihm fernhalten.

Wenn ich ganz allein am Fenster sitze und vor mich hin kritzele, kommt Julia und tut so, als wäre sie meine beste Freundin. »Und? Was zeichnest du da Schönes?«, fragt sie. »Ich könnte dir helfen. Warum lässt du dir nicht von mir helfen?« Danach sitzt sie einfach da und glotzt mich an.

¿Y? Ich bin schließlich keine Zeitungsmeldung im *Chronicle*, die man mal eben überfliegt. Wenn schon, dann jemand aus einer *telenovela*, mit einer *ranchera* im Hintergrund, die so laut ist, dass man nicht mal seine eigenen Gedanken hört. Wie in dem Film *Nosotros los pobres*, in dem Pedro Infante angeblich seine Frau umgebracht hat. Er war es aber nicht, und nur Chachita, seine Tochter, glaubt ihm. Den halben Film lang weiß man nicht, ob er es getan hat oder nicht. Alle halten ihn für schuldig, aber er ist es nicht. Er ist bloß arm. Chachita besucht ihn im Gefängnis und fleht die Wärter an, ihn gehen zu lassen. Sie hat so eine Gretchenfrisur und wirft die Arme in die Luft, als wollte sie *Halleluja* singen. Schließlich bricht sie zusammen, die Tränen laufen ihr übers Gesicht, es wird total rührselig und dramatisch, so wie einmal in der Kirche, als eine alte Frau, die ihren Mann verloren hat, ohne Ende betete:

¿Por qué me haces esto, Señor? ¿Por favor, Dios mío!

Tencha sagt, ich soll Julia alles erzählen, was sie wis-

sen will. Wenn ich nicht reden will, soll ich es eben aufschreiben. Schließlich müssten wir zusehen, wie wir Papi aus dem Gefängnis freikriegen. Dann könnten wir nämlich nach Hause gehen und wieder zusammen sein. Er kommt aber nur frei, wenn ich den Mund aufmache, sagt sie.

»Lass dir von den Karten helfen, Herzchen. *Ándale*. Schreib alles in dein Tagebuch, damit sie sehen können, was passiert ist. Damit sie sehen, dass er nichts Böses getan hat.«

Erst wollte ich nicht. Ich hatte keine Lust. Außerdem würde Tencha mir ja sowieso nicht glauben, oder vielleicht doch. Vielleicht weiß sie ja, wie es war, und wollte es bloß nicht glauben, weil sie ihren Bruder dafür viel zu sehr liebt. Egal, ich behalte das hier sowieso für mich.

Was ich hier schreibe, ist für DICH und für mich, für sonst niemand.

Am Rand vom Schreibtisch sitzt eine Spinne und starrt mich an, als wäre ich die *Virgen de Guadalupe*. Ich will nicht, dass sie näher kommt oder mich sogar berührt. Ich weiß zwar, dass sie nicht giftig ist, aber trotzdem. Wenn ich wollte, könnte ich sie einfach vom Tisch pusten. Ich hab mir auch schon überlegt, sie zu erschlagen und die Reste mit einer Socke wegzuwischen, als wäre nie was gewesen. Aber wenn ich

die Hand hebe und die Augen schlieÙe, höre ich sie schreien.

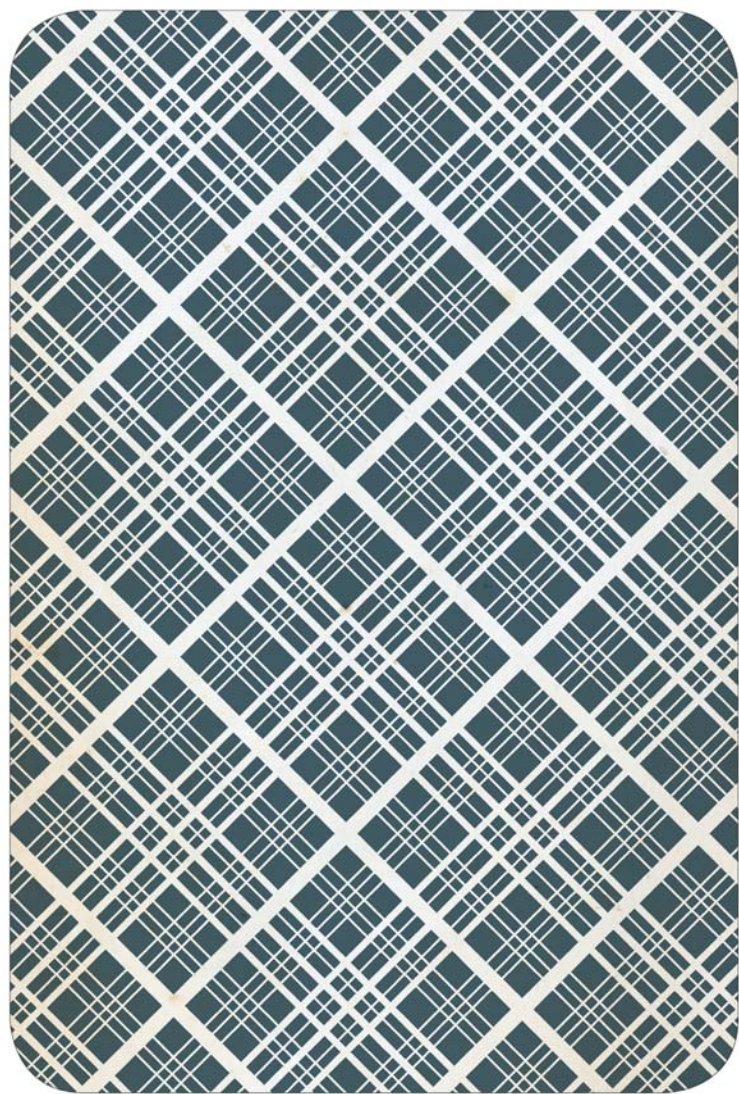
Julia sagt, ich würde deshalb nicht reden, weil da so ein großer Schmerz in mir ist. Als könnte sie das von außen sehen. Manchmal höre ich, wie sie vor meiner Zimmertür noch mit Tencha redet. Bloß weil ich erst elf bin, behandelt sie mich wie ein kleines Kind. Wie sie mich schon anguckt – mitleidig, ängstlich, aber auch enttäuscht. Als wären meine Antworten auf ihre Fragen jetzt wirklich mal fällig und als wäre sie hinter ihrem ganzen Mitleid auch langsam genervt, weil ich einfach nicht »kooperiere«.

DEIN Wille geschehe, habe ich immer gebetet. ¿*Recuerdas?* Wenn ich im Bett lag, hab ich das Kreuzzeichen gemacht und DIR gesagt, wie sehr ich DICH liebe. Dass ich hoffe, dass alles gut wird, und dass DEIN Wille geschehen soll. Das denke ich immer noch, aber vielleicht werde ich diese Spinne trotzdem erschlagen. Das Leben ist voller Prüfungen, hat Mom immer gesagt, und wenn wir sie bestehen, sind wir in DEINER Gnade. Vielleicht wäre all das ja nicht passiert, wenn sie mich *Milagro* genannt hätte und nicht *Luz*.

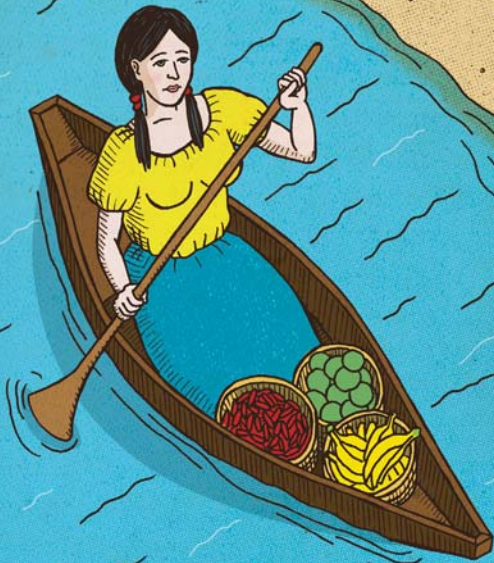
Wenn ich warte, bis diese Spinne aus dem Zimmer krabbelt, dann könnte ich ihr folgen. Auf der anderen Seite von dieser Wand ist dann so eine Unterwasser-

welt, und ich kann ins Tiefe schwimmen und neben einem von diesen elektrischen Fischen herschwimmen, die im Dunkeln leuchten. Kann sein, dass er mich dann sticht oder in zwei Hälften zerteilt und bei lebendigem Leibe auffrisst. Aber dann wäre alles vorbei und keiner erinnert sich mehr an mich, weil ich da unten im Dunkeln bin mit nichts um mich herum. Keine Fische, kein Licht. Keine Luz.

Und was dann?



48

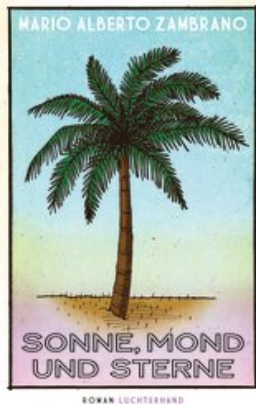


LA CHALUPA

DAS KANU

Als ich noch klein war, gingen wir oft zum Flohmarkt in der Alexander Street, wenn wir so was wie *comales* und *molcajetes* brauchten. Auf diesem Markt verkauften sie auch die Papierbögen für *Lotería*, und zwar in rauen Mengen, aufgerollt. Ich hatte gar nicht gewusst, dass man sich seine eigene *tabla* machen konnte.

In einem Kanu saß eine dicke Frau mit lauter Blumentöpfen um sich herum, so als wären das ihre Kinder. Mit Blüten in Rot, Rosa, Gelb und Violett. Die Frau trug ein fein gestreiftes Nachthemd, die Zöpfe fielen ihr bis auf die Brust herab. Alondra hieß sie. Estrella nannte sie *una pendeja*, weil sie als erwachsene Frau sich zurechtmachte wie jemand auf einer *Lotería*-Karte. Aber die Frau war nicht blöd. Sie flocht Armbänder in allen möglichen Farben und stickte einem sogar den Namen ein, wenn man darum bat. Zwei Dollar das Stück. Sie saß immer in der prallen Sonne,



Mario Alberto Zambrano

Sonne, Mond und Sterne

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch, Halbleinen, 288 Seiten, 12,5 x 20,0 cm

53 farbige Abbildungen

ISBN: 978-3-630-87441-8

Luchterhand Literaturverlag

Erscheinungstermin: März 2016

Ein Mädchen, das nicht reden will. 53 Spielkarten, die ihre Geschichte erzählen.

Ein junges Mädchen erzählt die tragische Geschichte ihrer Familie mit Hilfe eines Kartenspiels – des lateinamerikanischen Lotería. Elf Jahre alt ist Luz. Ihre ältere Schwester Estrella liegt auf der Intensivstation, ihr Vater sitzt im Gefängnis, die Mutter hat Mexiko verlassen. Luz, allein auf sich gestellt, zieht sich hinter eine Mauer des Schweigens zurück. »Lass dir von den Karten helfen«, sagt man ihr im Heim. Jedes der bunten Motive – die Meerjungfrau, der Tod, die Sterne – lässt ihre Erinnerung Funken schlagen. Zusammengesetzt wie ein Satz Spielkarten erzählen die Kapitel dieses Romans Luz' Leben, sie erzählen von allem Schönen und allem Schrecklichen – berührend und poetisch, lebenssatt und so bunt, wie die vierfarbigen Illustrationen von Lotería-Karten.

 [Der Titel im Katalog](#)